

Wolfgang Heinemann

Reflexionen zum Verhältnis von Text und Stil

Tekst i Dyskurs = Text und Diskurs 3, 145-165

2010

Artykuł został opracowany do udostępnienia w internecie przez Muzeum Historii Polski w ramach prac podejmowanych na rzecz zapewnienia otwartego, powszechnego i trwałego dostępu do polskiego dorobku naukowego i kulturalnego. Artykuł jest umieszczony w kolekcji cyfrowej bazhum.muzhp.pl, gromadzącej zawartość polskich czasopism humanistycznych i społecznych.

Tekst jest udostępniony do wykorzystania w ramach dozwolonego użytku.

Wolfgang Heinemann (Leipzig)

Reflexionen zum Verhältnis von Text und Stil*

In diesem Beitrag wird zunächst ein Überblick über grundlegende Zugänge zum ‚Stilistischen‘ (‚Stilmodellen‘) vermittelt. In einem zweiten Schritt wird nach den Gemeinsamkeiten stilistischer Grundansätze gefragt, danach geht es um die Erörterung von Problemen beim Gebrauch bestimmter ‚stilistischer Begriffe‘ (Stilproduzenten/ -rezipienten, stilistische Sachverhalte, stilistische Zeichen). Den Abschluss bildet die These, dass das Stilistische nur in Texten zum Tragen kommen kann und umgekehrt kein Text ohne Stil (einer pragmatischen Komponente) existiert.

Reflections about the Relationship between Text and Style

The paper aims to outline the key perspectives on style (style models). The author asks about the common denominator between various deliberations on style and discusses the problems related to the use of selected notions from this domain (style creator, style recipient, stylistic status quos, stylistic marks). Finally, the paper proposes that style is only revealed in texts and no text may exist without style (as its pragmatic component).

Reflection about relation of text and style

The paper aims to outline the key perspectives on style (style models). The author asks about the common denominator between various deliberations on style and discusses the problems related to the use of selected notions from this domain (style creator, style recipient, stylistic status quos, stylistic marks). Finally, the paper proposes that style is only revealed in texts and no text may exist without style (as its pragmatic component).

* Diesem Beitrag liegt ein Vortrag zugrunde, den der Autor am 19. Oktober 2009 auf der Internationalen Konferenz zu Problemen von Text und Stil an der Universität Rzeszów (Polen) gehalten hat.

1. Das Problem

Zu den Problemfeldern Text und Stil gibt es eine ungewöhnlich umfangreiche Spezialliteratur. Das hängt sicher damit zusammen, dass sowohl die Textlinguistik als auch die Stilistik unmittelbar relevant sind für die praktische Kommunikation, so dass diese beiden noch relativ jungen Wissenschaftsbereiche mitunter auch als ‚Königsdisziplinen‘ der Linguistik bezeichnet werden.

Zum Text – und auch zu zahlreichen speziellen Themen der Textlinguistik – habe ich mich sehr häufig geäußert. Und auch wenn es in diesem Bereich noch vieles Nichtgeklärte und manche Unsicherheiten gibt, so kann doch – wenigstens in Deutschland – ein annähernder Konsens festgestellt werden in nahezu allen Grundfragen, die die Textualität, aber auch grundlegende Probleme der Textproduktion und des Textverstehens berühren.

Anders sieht es im Bereich der Stilistik aus. Der Terminus Stil ist zwar seit den 60er Jahren zu einer Art Modewort in fast allen Lebensbereichen geworden. Doch ist das, was die Individuen mit diesem Begriff verbinden, von höchst unterschiedlicher Qualität. Immerhin kann man davon ausgehen, dass zumindest alle, die sich aus linguistischer Sicht mit Stilfragen befassen, wenigstens annähernd ähnliche Vorstellungen von dem haben, was man als Stil oder das Stilistische bezeichnet. Man könnte diese mehr gefühlte Gemeinsamkeit als ‚*Stilgefühl*‘ bezeichnen. Aber dieses Stilgefühl ist ebenso allgemein und vage wie etwa die ‚gefühlte‘ Temperatur an kalten Wintertagen, die mit der realen Temperatur keineswegs übereinstimmen muss.

Über das vage, vielgestaltige und vieldeutige Stilgefühl hinausgehend aber gibt es ja Hunderte (ich übertreibe nicht!) von wissenschaftlichen Arbeiten – auch von Linguisten – die bemüht sind, das allgemeine Gefühl für das Stilistische exakter zu fassen, auch auf bestimmte Teilbereiche zu fokussieren, da es sich ja – wie Fix (1990: 7) formuliert, „als unmöglich und wohl auch als unsinnig erwiesen hat, eine alle Aspekte erfassende Definition für das Phänomen Stil zu geben“.

Wir wollen dieses Diktum nicht grundsätzlich in Frage stellen, aber zu bedenken geben: Wenn Wissenschaftler in ihren Arbeiten immer wieder einen grundlegenden Terminus – hier also ‚Stil‘ – verwenden, dann müsste man doch auch davon ausgehen können, dass sie alle dasselbe – oder wenigstens annähernd dasselbe – meinen, wenn sie von Stil sprechen. Das ist aber nach einer ersten Bestandsaufnahme nicht der Fall. Im Gegenteil: Es gibt ganz unterschiedliche Akzentuierungen, auch zahlreiche Überlappungen und selbst konträre Fassungen des Begriffs.

Der Versuch einer Bestandsaufnahme dieses Phänomens muss natürlich von Einzelarbeiten und den dort gegebenen Definitionen oder Umschreibungen des

Begriffs Stil ausgehen. Wir schließen hier für unsere Überlegungen zunächst die zahlreichen Pseudo-Definitionen aus (die gibt es in der Stilistik genau so wie in anderen Disziplinen), in denen zwar das Etikett ‚Stil‘ verwendet wird, der Begriffsinhalt aber kaum noch etwas mit dem Stilistischen zu tun hat. Ebenso außerhalb unserer Betrachtung bleiben Zirkeldefinitionen, wenn also der Begriff selbst durch Teilaspekte oder Elemente desselben Begriffs ‚erklärt‘ werden soll.

Wenn man sich auf die dann noch verbleibenden Stilbestimmungen konzentriert (und das sind noch sehr viele!) und sie einander gegenüberstellt, dann fällt auf, dass nur in wenigen Fällen wirkliche Vergleichbarkeit gegeben ist. Immerhin aber lassen sich doch aus dieser Vielzahl von Einzelarbeiten bestimmte *Grundkonzepte* herausarbeiten, die – für sich genommen – durchaus als plausibel gelten dürfen. Sie verdeutlichen unterschiedliche Aspekte des Stilistischen, stehen aber eher additiv nebeneinander. Daher zeigte sich bei vielen Linguisten, die sich mit Stilproblemen befassen, nach einer anfänglichen Phase der Faszination für stilistische Interpretationen schon seit Jahren eine allgemeine Verunsicherung. So stellte u.a. Willy Sanders (1996: 345) fest, dass „sich an der Einheitlichkeit des Stilbegriffs Zweifel einstellen können“. Und Gotthard Lerchner (1995: 94) ergänzte, dass Stil „eine höchst ungewisse, an den Rändern ihrer Gegenstandsbestimmung diffus verschwimmende Größe“ ist.

Diese Verunsicherung aber ist auch die Ursache dafür, dass ich mich heute nicht einer stilistischen Interpretation eines Textes, sondern vor allem den Grundfragen des Stils und der Stilistik zuwenden will. Ich will also tiefer loten, die stilistischen Grundkonzepte aufgreifen und sie einander gegenüberstellen, Fragen stellen, manches aber auch in Frage stellen, hinterfragen, allzu Vertrautes im Sinne Brechts verfremden, gleichsam ‚mit dem Hämmerchen philosophieren‘, wie mein Leipziger Universitätslehrer Ernst Bloch einst formulierte, d.h. das Begriffliche abklopfen, beobachten, was dabei alles abfällt, was also nicht substantiell ist, ambivalent oder für bestimmte Zwecke nicht relevant. Bis dann schließlich ein Kern übrigbleibt. Zugleich ist zu fragen, ob es nicht vielleicht mehrere Nuklei gibt, die dann in einer bestimmten Beziehung zueinander stehen.

2. Grundlegende Stilkonzepte: Möglichkeiten und Grenzen

Nicht einzelne Publikationen zu Stilproblemen oder umfassendere Darstellungen sind daher Ansatzpunkt für diese Erhebungen, sondern das Eruiieren von grundlegenden Zugängen zu Stilfragen, Stilmodellen also. Dabei kann und will ich keine Vollständigkeit anstreben, sondern das herausheben, was für eine Geschichte des Stils, vor allem aber auch für die weiterführende Forschung nach meiner Ansicht von Bedeutung sein könnte.

Natürlich muss ich mich in diesem Rahmen auf eine eher thesehafte, sehr verkürzte Darstellung der Grundzüge dieser Modelle beschränken. Das ist unproblematisch, weil diese Zugänge im Bewusstsein fast aller, die sich mit Stilproblemen befassen, zumindest latent gegeben sind, wenngleich sicher oft bruchstückhaft und in eingegrenzten Kontextzusammenhängen. Neu an der Darstellung soll sein, dass auch das, was eben im Sinne eines Grundkonzepts *nicht* zum Stilistischen gehört, herausgehoben wird.

Betrachtet man die Stilkonzepte in ihrer historischen Entwicklung, so zeigt sich, dass es ein weiter Weg war von den ersten (indirekten) rhetorischen Ansätzen bis hin zu den vor allem pragmatisch fundierten Modellen der Gegenwart (seit etwa 1970). Manche Ansätze mögen aus heutiger Sicht vielleicht nur noch als bedingt aktuell erscheinen. Wenn diese ‚Randphänomene‘ aber bis heute weiter wirken (oft nicht als umfassende Grundkonzepte, sondern nur in Teilen), wenn sie großenteils in übergreifenden stilistischen Grundmodellen ‚aufgehoben‘ sind, erscheint es sinnvoll, sie in diese Darstellung einzubeziehen.

2.1 Stil als Schmuckelement

Ursprung und Ausgangspunkt all dessen, was wir heute Stil nennen, war wohl seit jeher die Frage (auch wenn das bis ins 20. Jh. hinein nicht so formuliert wurde), was in praktischen Kommunikationsprozessen am stärksten dazu beigetragen hat, bestimmte intendierte kommunikative Effekte zu bewirken. Schon in der Antike wollte man wissen, warum manche Redner in öffentlichen Gerichtsverhandlungen so erfolgreich waren, andere hingegen nicht. Die Antwort auf diese Frage sahen die Rhetoriker u.a. im *Schmuck* und in der *Verfeinerung der Rede*, z.B. in besonderen Redefiguren, Metaphern, Vergleichen oder Parallelismen. Hinzu kamen aber auch Artikulation, Mimik und Gestik der Sprechenden. Diese ornativen Schmuckelemente der *elocutio* wurden als Abweichungen von der grammatisch-lexikalischen Grundstruktur angesehen. Damit aber ist indirekt festgelegt, dass das Grammatische – die Gesamtheit der grammatischen Strukturen und Regeln – das Normale, aus heutiger Sicht das Nichtstilistische darstellt, während das Rhetorisch-Stilistische einen Sonderfall markiert, eine Abweichung von den grammatischen Basisstrukturen.

2.2 Stil als ästhetische Kategorie

Natürlich kommen ornative Elemente vor allem belletristischen Texten zu. Diese Auffassung darf geradezu seit alters als *opinio communis* gelten. Schmuckelemente, Stilfiguren und sprachliche Bilder („reizvoll wirkende Sprachverwendung“ Lerchner 1981: 100ff.) bilden dann auch – im Sinne einer literaturwis-

senschaftlichen Stilistik – die Grundlage für jedes literarische Werk, für jedes ‚Wortkunstwerk‘. Stil – genauer: literarischer Stil (im Gegensatz zu tradierten literaturwissenschaftlichen Interpretationsmethoden) – hat etwas mit Sprache zu tun, wird hier als eine ästhetische Kategorie verstanden, geprägt durch das Auffällige, das Anders-Sagen bei der Ausdrucksgestaltung ganzheitlich geprägter Werke. „Stil ist alles, was aus einem Sprachwerk ein *Sprachkunstwerk* macht.“ (Seidler 1978: 28). Daher komme Stil auch nur künstlerischen Werken zu, und selbst die adäquate Erschließung des Stils fordere vom Interpreten künstlerisches Einfühlungsvermögen.

Feste Kriterien für Stilinterpretationen literarischer Texte konnte es bei diesen Prämissen natürlich nicht geben (und das war wohl auch nicht beabsichtigt). Und so stellt sich die Frage: Ist denn dann wirklich alles nicht anders, also poetisch/expressiv, von der Alltagsnorm abweichend Gesagte kein Stil? Bei strikter Anwendung dieses Grundkriteriums dürften auch zahlreiche Werke von modernen Schriftstellern nicht mehr als literarisch gelten. Damit aber ist indirekt auch der große Bereich dessen, was im Sinne dieses rezeptionsästhetischen Konzepts als nichtstilistisch angesehen wird, markiert: alle nichtliterarischen Texte, alles nicht ‚poetisch‘ Gesagte.

2.3 Stil als Ausdruck der Persönlichkeit

„Am Anfang der neueren Stilgeschichte steht das weltberühmte Diktum des Grafen Georges Louis Leclerc de Buffon: ‚Le style, c’est l’homme meme‘ (Sanders 1996: 345). Es wurde von vielen aufgegriffen, u.a. vom Romanisten Leo Spitzer, der aus dem Bonmot ein Stilmodell – eine Interpretationsschule – machte, ganz auf das Individuum konzentriert, auf die Persönlichkeit mit ihren Zielen, aber auch mit ihren Gefühlen und Einstellungen, die dann sein sprachliches Tun wesentlich mitprägen. Die Art, wie jemand schreibt oder spricht, offenbare daher viel über seinen Charakter, sei Ausdruck der Persönlichkeit. Der Stil des Individuums sei folglich etwas ganz ‚Eigentümliches‘ und ‚Unverwechselbares‘ wie der Daumenabdruck eines Menschen. Als problematisch an diesem Modell aber ist die Verabsolutierung des subjektiven Faktors anzusehen.

2.4 Stil als Abweichung

Michael Riffaterre (1973: 53) ging von der Hypothese aus: „Stil besteht aus Kontrasten“. Danach sind Elemente mit hoher Vorhersagbarkeit/ Prädiktabilität (= normale Äußerungen) abzuheben von jenen mit niedriger Vorhersagbarkeit (= überraschend auftretende Äußerungen). Aus dem Zusammentreffen von Elementen beider Typen ergeben sich Kontraste, die nach Riffaterre zugleich stilis-

tische Stimuli darstellen und damit auch stilistische Effekte bewirken. „Jedes stilistische Faktum besteht aus einem Kontext (= der Norm) und einem Kontrast“.

Stylistic devices stellen danach das Auffällige, Expressive, das von einer Norm Abweichende dar, sie werden einer denotativen Norm hinzugefügt. Oder anders: Alles Expressive ist Stil. Das kann betreffen die ‚emotionale Höhenlage‘, also die Stilschichten im lexikalischen Bereich. Aber auch besondere expressive grammatische Konstruktionen (z.B. die sogenannte Expressivstellung im Deutschen) werden ebenso wie Besonderheiten des Schriftbilds dem Expressiv-Stilistischen zugeordnet. Ermittelt werden sollen diese Abweichungen durch die Eruierung des jeweils *Auffälligen* in komplexen Äußerungen, d.h. durch den Vergleich mit ‚Norm-Äußerungen‘ bzw. Äußerungskomplexen. Das Problem beim Abweichungskonzept ist die Kennzeichnung der jeweiligen Norm. Sind dann Fehler als Abweichungen von der Norm auch als Stilistika oder sogar als expressiv einzuschätzen? Und umgekehrt: Ist alles Nicht-Expressive auch wirklich nicht stilistisch?

2.5 Stil als (Aus-)Wahl

Dieses stilistische Konzept ist wohl das am weitesten verbreitete überhaupt. Dabei wird bei der Analyse des Stils gegebener Äußerungskomplexe gefragt, welche Entscheidungen der Textproduzent bei der Auswahl zwischen verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten getroffen hat. Stephen Ullmann (1962: 102) kennzeichnet in diesem Sinne „the idea of choice, the possibility of choosing between two or more alternatives“, von stilistischen Varianten also, als das Kernproblem jeder Stilistik (vgl. auch Busse 1996: 75). Und der tschechische Linguist Dolezel (1964: 262) hat das Wesen dieses Konzepts auf die knappe Formel gebracht: Stil sind „die bei konstantem Informationsgehalt variablen Züge sprachlicher Äußerungen“.

Das Wahlprinzip wurde mehrfach modifiziert und ist heute fester Bestandteil auch der meisten stilistischen Konzepte (vgl. Halliday 1964). Doch statt der ursprünglichen ausschließlichen Rezipientenorientierung bei der Darstellung von Auswahlprozessen steht nun die Textkonstitution im Zentrum der Untersuchungen: „Stil entsteht, indem aus einer Menge synonyme und in demselben Kontext austauschbarer Mittel bereitliegen, das besonders geeignete gewählt wird“ (Fix 2006: 245).

Kritisch ist anzumerken, dass nichtvariable Einheiten aller Ebenen (z.B. *Zurücktreten von der Bahnsteigkante!*, *die Zweitstellung der finiten Verbform im deutschen Aussagesatz*) vom ‚Stilistischen‘ explizit ausgeschlossen werden. Als Mangel muss auch angesehen werden, dass als das ‚Repertoire‘ der für einen

Austausch ‚bereitstehenden‘ sprachlichen Einheiten die Gesamtheit entsprechender Mittel einer Sprache angesehen wird, nicht aber die begrenzte Menge jener Mittel, die ein Individuum in seinem Bewusstsein zum Zeitpunkt der Textkonstitution auf Grund von Erfahrungen gespeichert hat.

2.6 Statistische Stilistik

Die statistische Stilistik wurde – im Gefolge des Booms der mathematischen Informationstheorie – „3 Jahrzehnte lange intensiv praktiziert“ (Sanders 1996: 350). Als eine Art Gegenbewegung zu den in den 70er Jahren sich ausbreitenden Tendenzen in den Geisteswissenschaften, das Subjektive immer stärker zu akzentuieren, bemühten sich mehrere Mathematiker, Kybernetiker, Linguisten und Literaturwissenschaftler um eine Objektivierung und Mathematisierung auch der Stilistik (Vgl. Kreuzer 1967: ‚Mathematik und Dichtung‘). Denn die Sprache sei doch ein aus quantitativen Elementen bestehendes und damit ein statistisches Universum.

Mit Hilfe statistischer Methoden sollten auch in dieser Wissenschaftsdisziplin exakte, jederzeit überprüfbare Grundlagen für wissenschaftlich fundierte Interpretationen von Äußerungsstrukturen gelegt werden (vgl. Mistrik 1973). Nicht nur Lexeme und ihre vielfach schillernden Bedeutungen seien für das Erfassen des Stilwerts von Texten relevant, sondern eben auch die Frequenz von bestimmten Wortarten in Sätzen, von Nomina und Verben in einem Satz (der sogenannte Nomen-Verb-Quotient, der die Unterscheidung von Verbal-Stil und nominal-Stil erlaubt).

Dennoch bleibt festzuhalten, dass die statistische Stilistik nur als ergänzende, quantifizierende Methode bei Interpretationen komplexer Äußerungen verstanden werden kann, nicht aber als eigenständiges Stilkonzept. Denn aus dem Statistischen allein kann man nur in Ausnahmefällen auch etwas ableiten über den jeweiligen Textsinn; und auch Rückschlüsse auf die Intentionen des Textautors sind auf dieser Grundlage nicht möglich.

Exkurs: Praktische Stilistik

An dieser Stelle soll ein Exkurs eingeschoben werden, kein Stilmodell im engeren Sinne, kein neuer Zugang zum Stilistischen, sondern eine Art unsystematische Zusammenführung vieler der hier erörterten Konzepte mit eindeutig *didaktischer Zielstellung*. Es wurde nach Wegen gesucht für die konkrete Anwendbarkeit theoretischer Einsichten in praktischen Kommunikationsprozessen. Stil sollte lehrbar gemacht werden, praktisch umzusetzen auch bei Interpretationen von Texten unterschiedlicher Art, im Aufsatzunterricht der Schulen ebenso

wie als Anleitung für Laien zur besseren Bewältigung kommunikativer Prozesse. Diese präskriptive Linguistik sollte vor allem auch zur Sprachpflege – zur Verbreitung des ‚guten Deutsch‘ – beitragen, und so sind zahlreiche stilistische Ratgeber entstanden – allerdings nicht immer auch in linguistisch noch vertretbarer Qualität.

Die praktische Linguistik – im Grunde ist das die *traditionelle Stilistik*, wie sie an Universitäten (vor der Durchsetzung der pragmatischen Wende) und über stilistische Ratgeber verbreitet wurde – wollte vor allem das Organisationssystem der Gesamtheit sprachlicher Gestaltungsmittel – die ‚formulative Komponente‘ i.e.S. (vgl. Michel 1986: 70) – exakt erfassen und in ihrer Verwendung kennzeichnen. Dabei ging man von der Basisthese aus, dass allen in einem Äußerungskomplex verwendeten sprachlichen Mitteln Stil zukomme. Das gelte nicht nur für die lexikalischen Mittel (gekennzeichnet durch Stilschichten und Stilfärbungen), sondern auch – und gerade – für grammatische Einheiten und Konstruktionen, denen ein besonderer ‚Stilwert‘ zukomme (vgl. Schneider/Wilhelm 1969). Dargestellt werden sollte vor allem, wie aus einzelnen isolierten Elementen aller Ebenen in einem Äußerungskontext Stilelemente werden und wie diese zur Erzielung bestimmter Ausdruckswerte zusammenwirken.

Auch Texte (vor allem literarische) wurden in solche Untersuchungen einbezogen, aber im Grunde war die traditionelle Stilistik eine Wort- und Satzstilistik. Ihre Verdienste um die praktische Umsetzung stilistischer Grund-Einsichten sind unbestritten, doch ist der präskriptive Anspruch zu Recht auch auf heftige Kritik gestoßen.

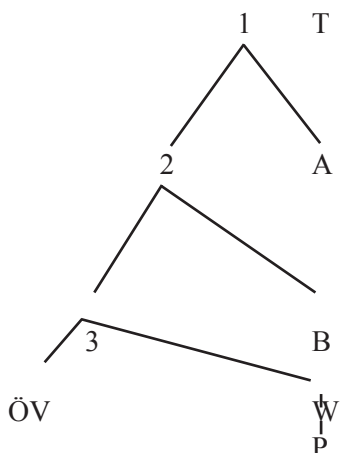
2.7 Funktionalstilistik

Die bisher gekennzeichneten Stilkonzepte sind primär von den Äußerungsstrukturen ausgegangen, sind also mehr oder minder strukturalistisch geprägt. Mit der Funktionalstilistik (als deren Begründerin vor allem Elise Riesel gilt), wird erstmals ein Zugang zu stilistischen Fragen über außersprachliche, situative Bedingungen des Kommunizierens, über die Bereiche des Kommunizierens (das Funktionieren von Texten in diesen Bereichen) gesucht.

Nach diesem Modell ist jedes Produzieren sprachlicher Äußerungen weitgehend determiniert durch funktionale Stilbereiche. Daher gilt der Stil eines Textes dann als angemessen, wenn die sprachlichen Mittel des Textes mit dem jeweiligen Anwendungsbereich, der Situation und der Intention des Autors korrespondieren. Den Begriff *Stil* bestimmt Riesel (1963: 10) allgemein als „die zweckmäßig gestaltete Verwendungsweise von Sprache“.

Diese Anwendungsbereiche wurden auch zur Grundlage einer Klassifikation der ‚funktionalen Stile‘ (1975: 19). Dabei unterscheidet sie (im allgemeinen) 5

Funktionalstile: den des Öffentlichen Verkehrs, den der Wissenschaft, den der Publizistik, den des Alltagsverkehrs und den der Belletristik. Fleischer/Michel (1975: 246) haben dieses Modell durch einen Algorithmus verdeutlicht:



Legende:

- Fst = Funktionalstil
- T = Textmenge
- A = Fst Alltagsrede
- B = Fst Belletristik
- W = Fst Wissenschaft
- ÖV = Fst Öffentl. Verkehr
- P = Fst Publizistik

Alle Texte werden im Knoten 1 getestet, ob sie spontan und ungezwungen formuliert sind oder aber ‚sprachlich ausgefeilt‘. Die große Gruppe spontan ausformulierter Texte lässt sich dann als Fst der Alltagsrede ausgliedern. Aus dem verbleibenden Block ‚ausgefeilter Texte‘ lassen sich (Knoten 2) zunächst jene Texte aussondern, die auf ästhetische Wirkung abzielen (Fst Belletristik). Die nach diesem Schritt noch verbleibende Restmenge sind dann ‚Sachtexte‘, deren Differenzierung (Knoten 3) sich daraus ergibt, ob sie dominant informationsvermittelnd sind (Fst der Wissenschaft) oder aber, ob ihnen eine verhaltenssteuernde Funktion zukommt (Fst Öffentlicher Verkehr). Mit berücksichtigt ist hier auch der Funktionalstil der Publizistik (Fleischer/Michel haben ihn nicht mit aufgenommen, da er sich wegen der Heterogenität der verwendeten sprachlichen Mittel einer Zuordnung entziehe).

Von besonderer Relevanz für dieses Modell sind bestimmte Stilprinzipien, von Riesel ‚Stilzüge‘ genannt (= Leitlinien für die Textgestaltung, Kommunikationsmaximen). Sie geben den Rahmen ab für die konkrete Auswahl und Verwendung der Stilelemente. Über Bündelungen solcher Stilzüge lasse sich dann jeder einzelne Funktionalstil charakterisieren. Für den Bereich des Alltagsverkehrs, dem sie ein ganzes Buch widmete (1964), nennt sie die Stilzüge Ungezwungenheit / Lockerheit, Emotionalität / subjektive Bewertung, Bildhaftigkeit, Dynamik sowie Ausdrucksökonomie.

Als ‚nichtstilistisch‘ wären in diesem Konzept die nichtvariablen Elemente von Texten anzusehen. Das Pragmatische ist in Ansätzen durchaus gegeben,

wenngleich natürlich noch nicht in den Kategorien der Handlungstheorie bzw. der Textlinguistik.

2.8 Stil als (sprachliches) Handeln

Mit der pragmatischen Wende setzte sich mehr und mehr auch eine kommunikativ-pragmatisch orientierte Stilauffassung durch – vor allem Sandig (1986), Spillner (1995) und Selting (1997). Stilistisches Handeln könnte man aus dieser Sicht allgemein kennzeichnen als (sprachliches) Handeln zur Erreichung kommunikativer Effekte. Sandig (1986: 7) versteht darunter intentionales Handeln, die „individuelle Form sprachlichen Handelns“ mit sozial relevanter Zwecksetzung und Wirkung.

Die Besonderheit dieses stilistischen Konzepts besteht darin, dass dieser Ansatz den gesamten Kommunikationsprozess in all seiner kontextuellen Bedingtheit umgreift und damit auch die Lebenspraxis der Kommunizierenden (vgl. Heinemann 2008: 114) sowie die Ergebnisse des Kommunizierens. Im Zentrum stehen dabei die Akteure (nicht die Struktur des Textes) mit ihren Einstellungen und Intentionen, ihr aktuelles Handeln in einer sozialen Interaktion in einem bestimmten kommunikativen Bereich, indem sie – großenteils auf der Grundlage der Aktivierung von Text- und Stilmustern und durch Prozesse der (Aus-)Wahl bestimmter sprachlicher Mittel – Texte herstellen, indem sie dadurch zugleich auch gezielt auf den/die Partner einwirken und so Effekte sowohl bei Partnern als auch mittels der Partner im Sinne ihrer Intention bewirken.

Barbara Sandig (1986: 46) hat diesen Grundansatz – anknüpfend an das handlungstheoretische Grundmodell von Searle (1971) – am Beispiel des Handlungsmusters GRÜSSEN verdeutlicht: Ein Akteur kann einen ihm bekannten Partner auf der Straße durch unterschiedliche Handlungsmuster GRÜSSEN. Er kann ihm ZULÄCHELN, ihm DIE HAND GEBEN, ihn RUFEN oder zu ihm X SAGEN... Der zuletzt genannte Grußtyp kann u.a. sprachlich realisiert werden durch *Guten Tag!*, *Grüß Gott!*, *Hallo!*...

Schematisch:

$$\text{GRÜSSEN} \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \text{ZULÄCHELN} \\ \text{DIE HAND GEBEN} \\ \text{X RUFEN} \\ \text{X SAGEN} \end{array} \right\} \rightarrow \text{ÄUSSERN} \left[\begin{array}{l} \text{Guten Tag!} \\ \text{Hallo!} \\ \text{Grüß Gott!} \end{array} \right]$$

„Wie das Handeln eines (Handlungs-)Typs mit ihrem propositionalem Gehalt vollzogen wird, das ist der Stil, das gibt der Handlung den stilistischen Sinn“.

(Sandig 1986: 51). Und dadurch wird insbesondere auch die Einheitlichkeit des Textes gewährleistet (s. Hoffmann 2003: 108).

Die Handlungsmuster spielen in diesem Modell eine große Rolle. (Globale) Textmuster sind die auf ganzheitliche Texte bezogenen Muster, sie sind als Rahmenmuster Grundlage für unterschiedliche ‚Textmusterstile‘/Textsortenstile. Aber die Realisierung der Textmuster erfolgt nur zum Teil konventionellen Vorbildern; gerade die individuellen Abweichungen von Textmustern sind für besondere ‚Stilwirkungen‘ wesentlich. – Muster unterhalb der Textebene (lexikalische und grammatische Muster) bilden dann – mit Alternativen – die Basis für die konkrete lokale Ausgestaltung der Textorganisation.

Dieses handlungstheoretische Modell wurde von zahlreichen Autoren aufgegriffen, vielfach durch Beispielinterpretationen illustriert, teils auch in Einzelfragen weiterentwickelt. Nicht eindeutig bestimmt und zu wenig differenziert erscheinen in diesem Modell die Ziele der Interagierenden, die Handlungstypen und Handlungsschritte sowie die Begriffe ‚stilistischer Sinn‘ und ‚stilistische Wirkung‘. – Als nicht zur Stilistik gehörend betrachtet Sandig (1983: 153) die ‚sprachlich neutralen Elemente‘.

2.9 Stil als pragmatische Zusatzinformation

Dieses Verständnis von Stil geht zurück auf den Text, genauer: auf das, was dem Text (oder einer anderen Äußerungseinheit) *hinzugefügt* wird. Nach Lerchner (1981) muss das Stilistische bestimmt werden als „selektiv-pragmatische Information, die sich sprachlich in der konnotativen Potenz einer konkreten Äußerung manifestiert“. Eine solche Formulierung bedarf einer Erklärung, eben einer Zusatzinformation.

Verkürzt formuliert: ‚Stil ist... Information‘. Das ist eindeutig ein semantisches (Lerchner 2002: 92) – oder ‚semiotisches‘ (Fix 1996: 111) – Stilverständnis. Lerchner (1981: 98) und auch Fix (1992: 193) betrachten Texte als komplexe, ganzheitliche Zeichen mit Gestalt-/Struktureigenschaften, denen auch Bedeutung zukommt. Zu den gleichsam ‚normalen‘ lexikalischen bzw. grammatischen Bedeutungen komme nun aber noch eine Sekundärstruktur hinzu, „ein *Zweitsinn*, ein *sozialer Sinn*“, der durch die einheitliche Gestaltung des Textes sichtbar gemacht werden müsse (Fix 1996: 114). Und eben dieser ‚Zweitsinn‘ sei nun das eigentlich Stilistische, eine pragmatische Information, die bei Rezipienten zur „Aufhebung von Ungewissheit/Entropie hinsichtlich der in einer konkreten Äußerung zu erwartenden sprachlichen Mittel“ beitrage (Lerchner 1986: 36) und bei ihnen bestimmte Konnotationen auslöse. In diesem Sinne stelle dann der Gesamttext eine ‚konnotative Potenz‘ dar. Da dem Text aber nicht nur Sprachliches, sondern auch Parasprachliches (das Lautliche, die Stimmführung usw.)

und Außersprachliches (die Materialität des Textes und die ‚Umstände der Verwendung von Texten‘) zukomme und sich das so verstandene Stilistische auf pragmatische Gegebenheiten, also das Handeln der Akteure beziehe, nennt Fix (1996: 112) den Gesamtansatz ein „semiotisch-pragmatisches“ Stilmodell.

Dieser ‚weite Stilbegriff‘ (Fix 1996: 115f.) impliziere auch ein neues ganzheitliches Textverständnis, einen ‚Supertext‘, der aus ‚mehreren Texten/Codes‘ bestehe (vgl. dazu den ‚semiotischen Textbegriff‘ bei Posner (1991: 46), wonach selbst ‚die Stadt‘ als komplexes Zeichengebilde – als Artefact mit Funktion und Bedeutung – als ‚Text‘ gelten müsse). Fix plädiert dafür, auch materielle Eigenschaften (Schrift, Farbe, Typographie sowie Proxemik und Kinesik) wie überhaupt alles Visuelle neben dem sprachlichen Code in Textbeschreibungen einzubeziehen.

Dieser ‚semiotisch, kulturell-kommunikative‘ Ansatz (Lerchner 1995: 99) ist nur von relativ wenigen Stilforschern aufgegriffen worden, vielleicht auch, weil hier der eigentliche Text nicht zum Stilistischen gerechnet wird und der ‚weite‘ Textbegriff (mit dem ‚Supertext‘ und unterschiedlichen Codes) kaum durch Beispielinterpretationen belegt wurde. Offen bleibt auch, wie der stilistische ‚Zweitsinn‘ in der Textstruktur sichtbar gemacht werden soll.

2.10 Stil als Texteigenschaft. Textstilistik

Das ‚Stilistische‘ wurde schon seit den 70er Jahren immer wieder mit Texten in Verbindung gebracht: Das Stilistische ist „eine inhärente, konstitutive, nicht wegzudenkende Eigenschaft der organisierten sprachlichen Äußerung, eines Textes“ (Peukert 1977: 42); „Stil ist der Tendenz nach ein Textphänomen“ (Sandig 1986: 25); „Jeder Text hat Stil“ (Spillner 1984: 19).

Daraus folgt, dass Texte Stile einschließen und Stil andererseits Texthaftigkeit voraussetzt, im Text manifest wird. Das bedeutet aber auch, dass nicht schon einzelnen Elementen (etwa Syntagmen) stilistische Wirkung zukommen kann („Stil im Detail“ nach Püschel 1995: 307), sondern Stil als Ganzheit immer an den komplexen Gesamttext gebunden ist. Selbst wenn Einzelelemente variabel bzw. substituierbar sind, so bleibt Stil doch stets an die ‚Wirkkraft‘ des Textproduzenten gebunden, kommt erst im Textganzen zum Tragen.

Eine ‚Textstilistik‘ (von Spillner schon 1997: 253 als Desiderat bezeichnet, im Grundansatz schon bei Heinemann/Viehweger 1991: 255, dargelegt, detailliert begründet 2006 durch Sandig) geht von der These aus, dass nicht nur einzelne Aspekte von Texten (etwa das Prinzip der Auswahl geeigneter Mittel oder das des Kontrasts zu einer Erwartungsnorm) stilistisch relevant werden, sondern der komplexe Text als Ganzheit die – in der Regel intendierten – kommunikativen stilistischen Effekte auslöst. Aus dieser Sicht kann man Stil verkürzt als Text-

Handeln bezeichnen, als Handeln mit komplexen Texten in bestimmten interaktionalen Gesamtkonstellationen.

3. Was bleibt? Hinterfragen stilistischer Begriffe und Thesen

Überschaut man die hier in nuce zusammengefassten Grundzüge zum Stilistischen, so zeigt sich, dass immer umfassendere und detailliertere Modelle entwickelt wurden, ausgehend vom mehr oder minder intuitiven Erfassen erfolgreicher kommunikativer Strategien (Nachdenken über Schmuckelemente, die Auswahl aus einem Repertoire, die Mittel der Hervorhebung und des Kontrasts) über die sukzessive Ausweitung des Gegenstands (nur literarische Texte, dann auch journalistische und Gebrauchstexte, Alltags- und Fachtexte), zu semiotisch orientierten Modellen bis hin zu Konzepten, die das sprachliche Handeln ins Zentrum der Darstellung rückten (Stil als Handeln, Stil als Texteigenschaft, Textstilistik).

Was bleibt nun als Summa für ein Weiterdenken? Vieles, ja Vielerlei, ein Nebeneinander unterschiedlicher, teils konträrer Konzepte, im Grunde ein Chaos, da ein Zusammenhang zwischen all diesen Ansätzen, ein Aufeinanderbezogen-Sein, eine innere Ordnung fehlt.

Auch jene Ansätze, die vorgeben, eine Stiltheorie vorgelegt zu haben, also eine systematische Darstellung des ‚Stilistischen‘ mit allen kommunikativen Bedingungen (z.B. Lerchner (2002), Riesel (1963), Willems (2003), Luckmann (1986), Luhmann (1985: 62), (Antos 1996)) greifen zwar über Einzelphänomene des Stilistischen hinaus, geben aber keine zureichenden Antworten auf die von einer Theorie im Grunde zu fordernde systematische Darstellung (und den Ausweis von regelhaften, gesetzmäßigen Beziehungen) der Zusammenhänge zwischen den hier apostrophierten stilistischen Erscheinungen ganz unterschiedlicher Art. Von einer solchen umfassenden kommunikativen Stiltheorie ist die Forschung noch weit entfernt.

So erscheint ‚Stil‘ nach wie vor doch noch als die große Unbekannte, von einer geheimnisvollen Aura umgeben, etwas Faszinierendes, aber doch letztlich nicht Fassbares. Vielleicht ist Stil dann doch nur ein Phantom, dem wir nachjagen – ohne Aussicht, es je genauer kennzeichnen zu können? Sollen dann Stilbeschreibungen sich nur im Ungefähren bewegen, im Nichtssagenden – wie etwa Rezensionen von Kammermusik? Und so auch die Umschreibungen und Beschreibungen des Phänomens selbst?

Trotz aller Probleme und Schwierigkeiten soll im Folgenden doch nochmals versucht werden, dem ‚Stilistischen‘ – der „typischen Art, etwas zu tun“ (Goffman 1971: 319) – wenigstens ein kleines Stück näher zu kommen.

3.1 Die Konstanten

Ausgehend vom Alltagsverständnis von Stil, soll zunächst gefragt werden, was das ‚Stilistische‘ im Kern eigentlich ausmacht, welches die Konstanten sind, die Konstitutive, ohne die Stil – die besondere ‚Wirkkraft‘ – nicht zustande kommen könnte.

Stil hat mit Menschen zu tun, mit Handelnden, mit der Art, *wie* sie sozial handeln. Aus der Sicht dieses Themas ist es das *sprachliche Handeln*, jedes Schreiben und Sprechen der Individuen mit Partnern in bestimmten interaktionalen Konstellationen, und die *kommunikativen Effekte*, die dadurch bewirkt werden.

Handeln ist zum großen Teil ein Handeln mit (oder mit Hilfe) von *Partnern*. Sie sind eingebunden in soziale Gruppen und bringen ihre Erfahrungen und Kenntnisse in das soziale Handeln ein. Daher ist auch das Wissen der Partner (das Weltwissen, das Handlungswissen und ihr Sprachwissen, insbesondere das Textmusterwissen und das Formulierungswissen), ebenso wie ihre Einstellungen, das *Kognitive* insgesamt also, ein grundlegender Bestandteil von Stil.

Da jedes Handeln aber eingebettet ist in ein Netz interaktionaler und situativer Zusammenhänge, kann auch die *Situationalität* bei der Kennzeichnung von Stil nicht ausgeblendet werden. Bei Partnern und im sozialen Umfeld sind auch die kommunikativen Effekte des Handelns lokalisiert. Nach Sandig (1986: 31) und Stöckl (1995: 27) darf Stil daher auch als „Mittel der Situationsanpassung“ gelten.

Nicht zuletzt aber sind die Instrumente kommunikativen Handelns, die *Texte* selbst, als Basis für jedes Texthandeln anzusehen. Stil kommt daher nicht nur allen Texten zu, Stil impliziert folglich auch die Gesamtheit der Formulierungen jedes einzelnen Textes und schließt auch die Prozesse der Textkonstitution und der Textverarbeitung ein.

Gerade der Prozess der Textherstellung ist letztlich fundamental auch für alles Stilistische: Ein Handelnder – involviert in eine bestimmte Interaktion – vollzieht schon vor dem eigentlichen Handeln eine Vielzahl kognitiver Aktivitäten. Er entscheidet zunächst – unter Berücksichtigung seines Ziels sowie von Situation und Partner – *welche* Handlungen er in dieser Interaktionskonstellation vollzieht und zugleich, *wie* er sie vollzieht. Für die eigentliche Textbildung relevant ist dann die Entscheidung des Akteurs für bestimmte Kommunikationsmaximen/Stilzüge, (und damit auch für einen bestimmten Expressivitätsgrad), und für ein bestimmtes Textmuster/eine Textsorte. Die sukzessive Auswahl und Kombination bestimmter lexikalischer und grammatischer Muster (bei gleichzeitiger Verbalisierung) zu einer strukturierten Textganzheit – bei besonderer Berücksichtigung seiner Intention und usueller Konventionen – stellt dann den zentralen Prozess der Textkonstitution dar. Der Akteur bedenkt zugleich, ob und wenn ja welche seiner Einstellungen er im Text mit ausdrücken und mit Hilfe

welcher Mittel er das tun sollte. Alle diese kognitiven Aktivitäten zusammengekommen sind entscheidend für die Konstitution des Textes – und damit auch für die Generierung des (einheitlichen) Stils eines Textes.

3.2 Probleme beim Gebrauch stilistischer Begriffe und Thesen

Diese Überlegungen zu Text und Stil lassen schon so etwas wie einen Rahmen für die Kennzeichnung des Stilistischen erkennen. In der wissenschaftlichen Diskussion – aber auch in der kommunikativen Praxis – begegnen aber immer wieder Begriffe und Thesen mit Bezug auf das ‚Stilistische‘, die nur zum Teil oder auch nur bedingt mit einer solchen Grundlegung korrespondieren. Sie sollen im Folgenden hinterfragt werden.

– Stilproduzenten / Stilrezipienten?

Vor allem von ‚Stilproduzenten‘ wird in wissenschaftlichen Darstellungen gesprochen (u.a. Firle 1990: 28). Zu fragen aber ist: Sind die ‚Stilproduzenten‘ nicht einfach Textproduzenten, die mit der Textherstellung auch darauf bedacht sind, besondere kommunikative Effekte, also das ‚Stilistische‘, zu bewirken? Wer immer sprachlich handelt, produziert Texte unterschiedlichen Umfangs. Was darüber Hinausgehendes sollte dann ein ‚*Stilproduzent*‘ herstellen? Ein Stil ohne Text kann nicht produziert werden.

– Stilistische Sachverhalte?

Unter ‚Sachverhalten‘ versteht man in der Linguistik einen begrenzten Realitätsbereich, der im menschlichen Denken durch Aussagen widergespiegelt wird, bestehend aus Eigenschaften, die Individuen zukommen oder Relationen zwischen 2 oder mehr Individuen, z.B. *Es regnet. – Peter besucht Eva.* (s. Klaus/ Buhr, 1971). In der Semantik werden Aussagen durch den Grundbegriff der ‚Proposition‘ gekennzeichnet. Sachverhalte sind danach kontextunabhängige ‚Inhalte‘ von Propositionen (vgl. Althaus u.a. 1980: 71; Wunderlich 1978: 70).

Es gibt keine negativen Sachverhalte. Die Aussage *Es regnet nicht* bildet keinen negativen Sachverhalt des Nicht-Regnens ab, sondern drückt nur aus, dass der real existierende Sachverhalt vom Sachverhalt des Regnens verschieden ist. Negatives existiert daher nur in unserem Denken. – Ebenso wie negative Sachverhalte kann es n.m.A. auch keine ‚stilistischen Sachverhalte‘ (so Hoffmann 2003: 109) geben, also Sachverhalte, die speziell für kommunikative Effekte geeignet wären (vgl. dazu Lorenz/Wotjak 1977: 153): Es gibt „kaum sprachliche Mittel,... die *nur* pragmatische Bedeutung signalisieren“.

– Stilistische Zeichen?

Schon Elise Riesel (1963) – und zahlreiche später erschienene Arbeiten zu stilistischen Themen – unterschied(en) zwischen isolierten lexikalischen und grammatischen Zeichen, die erst bei ihrer Verwendung in Texten zu Stilelementen werden (denen dann auch ein bestimmter Stilwert zukomme). Dieser Auffassung von (Stil)-Zeichen-in-Funktion, die allen sprachlichen Elementen im Text zukomme, kann man durchaus zustimmen.

Problematisch aber ist es, wenn Lerchner (2003: 171f.) von besonderen Zeichen spricht, die – über die Auswahl aus einem bestimmten ‚Zeichenreservoir‘ (einem sprachlichen, ästhetischen und kulturellem ‚Zeichensystem‘) – einen Zweitsinn, eine Sekundärstruktur stilistischer Information bewirken. In diesen Zusammenhang zu stellen ist auch die These von Michael Hoffmann (2003: 118), nach der es spezielle *ästhetische Zeichen* gebe, die von einer ‚ästhetischen Stilistik‘ zu erfassen seien – und die Hoffmann (2003: 109) einer ‚pragmatischen Stilistik gegenüberstellt.

– Das WAS und das WIE bei der Textgestaltung

Als *opinio communis* in der neueren Stilistik darf die Formel gelten: „Stil ist ein WIE, bezogen auf ein WAS, und interpretierbar im Hinblick auf ein WOZU“ (Sandig 1995: 28). Diese Leitthese trifft den Kern des Stilistischen, offenbart aber zugleich auch das „Janusgesicht von Stil“ (Eroms 1986: 13).

Das Problem an dieser plausiblen Aussage ist die Frage nach dem WAS. Darauf geben Stilforscher ganz unterschiedliche Antworten: Bei Simmler (1986: 66f.) ist es das Normierte, das Regelhafte der Textkonstitution, bei Fix (1987: 190) sind es die Merkmale der Textualität, bei Sandig (1986: 123) die Voraussetzungen des Handelns, bei Hoffmann (2003: 115) die Bezugsgrößen des Gestaltens, die Handlungsvoraussetzungen, das Thema, die situativen Faktoren, soziale Rollen, Illokutionen, Einstellungen, Muster, Medien, auch die Sprache (um nur einige Kennzeichnungen herauszugreifen).

Versucht man, den Kern dieser unterschiedlichen Bestimmungen zu eruieren, so darf man festhalten: Es sind ausnahmslos Phänomene des Textes und der kommunikativen Bedingungen der Textproduktion und der Textrezeption. Und das WIE, das Stilistische also, gilt dann allgemein als etwas dem Text additiv Hinzugefügtes, eine Zusatzkomponente, als „eine Information über die spezifischen kommunikativ-pragmatischen Parameter, wie Lerchner (2002: 88) formuliert. Nach seinem Verständnis sind Stilistika „parasitäre Strukturen über sprachlichen Primärstrukturen“ (Lerchner 1995: 94).

So stellt sich schließlich die Frage, ob denn das WIE (der Stil) unabhängig vom WAS (dem Text) existieren kann. Schon Sanders (2003: 271) hatte festge-

stellt: „Das Was kann ohne das WIE gar nicht auftreten.“ Daher entsteht der Eindruck, dass es sich bei der WIE- und WAS-Problematik eher um eine rein theoretische, vielleicht didaktisch motivierte Konstruktion handelt. Das Problem sei hier nochmals auf den Punkt gebracht: Gibt es Stil ohne Texte? Und umgekehrt: Gibt es Texte ohne Stil? Auf diese Grundsatzfrage soll im folgenden Kapitel näher eingegangen werden.

4. Conclusionen: Zum Verhältnis von Text und Stil

All das, was hier an Konzepten über Stil und Problemen über das Stilistische vorgetragen wurde, soll nun abschließend einfließen in meine Reflexionen über Text und Stil. Natürlich kann auch ich keine fertigen Rezepte geben, keine umfassende Anleitung zur Auseinandersetzung mit diesen Kernthemen der Linguistik. Aber vielleicht finden sich hier – neben vielem Vertrauten und Traditionellen – doch auch einige Denkanstöße für die Weiterführung des Stil-Diskurses.

Alle Kommunikationsprozesse werden geprägt durch kommunikative Handlungen von Individuen. Den Akteuren bietet sich dabei grundsätzlich die Möglichkeit, diese Handlungen und Sprachhandlungen (die aktuellen kommunikativen Aufgaben) in unterschiedlicher Weise zu lösen. Das ist die Grundlage für das Stilistische schlechthin, die Frage nämlich, welche Aktionen der Akteure in bestimmten Interaktionskonstellationen den jeweils größten kommunikativen Effekt (im Sinne eines Akteurs) versprechen. Das fordert von den Kommunizierenden immer neue Entscheidungen über die Mittel, die sie für die Erreichung ihrer Ziele und Intentionen einsetzen wollen.

Texte sind die Grundeinheiten der sprachlichen Kommunikation (vgl. Heineemann/Heinemann 2002: 61). Sie fungieren in Interaktionskonstellationen als Instrumente zur Durchsetzung von Zielen und Intentionen der Akteure. Sie werden durch kognitive Aktivitäten der Interaktionspartner (vor allem durch die Aktivierung von Textmustern und Mustern unterhalb der Textebene) und deren Versprachlichung als thematische und strukturierte kohärente Ganzheiten konstituiert. Hauptkriterium für die Bewertung von Texten ist danach die Frage, ob und in welchem Grade ein Text die vom Autor beabsichtigte Wirkung beim Partner und im Umfeld auslösen konnte, also der Grad der kommunikativen Effektivität (Heinemann 2008: 136).

Die von einigen Linguisten geforderte ‚Ausweitung‘ des Textbegriffs auch auf nichtsprachliche Codes – wie sie etwa von Posner (1991: 46) und Fix (1996: 115) – vorgeschlagen wurde, erscheint dagegen als nur bedingt akzeptabel, wenn „jedes Zeichengebilde, das intendiert und mit einer Funktion versehen ist und das auf Zeichenkonventionen einer Kultur beruht“, als ‚Text‘ zu verstehen ist.

Im Grunde hieße das, dass alles, was dem Individuum visuell oder akustisch entgegentritt (auch eine Stadt oder ein Konzert) als ‚Text‘ oder gar ‚Supertext‘ mit einem visuellen und einem akustischen Code zu fassen wäre. Das geht allerdings weit über das hier präferierte, *an Sprache gebundene* Textverständnis hinaus. Im Sinne dieses Ansatzes wären die bei Posner apostrophierten und herausgehobenen kulturellen und ästhetischen ‚Zeichen‘ Bestandteile der situativen und (über Konventionen auch kognitiven) Einbettung des Textes in übergreifende Kulturzusammenhänge.

So viel zum Text. Erstaunlich ist dabei, dass das ‚Stilistische‘ in diesem Kontext nicht explizit erwähnt wurde. Dennoch gehört Stil natürlich zum Text, ist ein inhärenter Bestandteil, eine fundamentale Eigenschaft von Texten. Auch fast alle anderen Merkmale, die man dem Stilistischen im allgemeinen zuschreibt, sind letztlich Textmerkmale: die individuelle kognitive Fundierung, die Determiniertheit durch Situation und Autor-Intention, die Partnerbezogenheit, die Ganzheitlichkeit und Einheitlichkeit, die Unikalität, schließlich die Mustergeprägtheit (vgl. Heinemann/Viehwegger 1991: 255). Selbst das Faktum, dass Stilistisches auf dem Prinzip der Substituierbarkeit / der Auswahl beruht, findet im Textherstellungsprozess seine Entsprechung (auch wenn man hier besser von einem Such- und Finde-Prozess statt von einer beliebigen Auswahl von Mitteln aus dem Repertoire einer Sprache sprechen sollte).

Aber das Stilistische kann *nicht* als eine Art Zugabe zum Text verstanden werden, ist nichts dem Text Hinzugefügtes, Eigenständiges, *neben dem Text* Stehendes und Funktionierendes, sondern es i s t – das geht aus allen vorausgegangenen Überlegungen hervor – der T e x t selbst, genauer: der pragmatische Aspekt der Textkonstitution und damit auch die Gesamtheit der Mittel zu seiner Gestaltung. Wenn das Wirken und Bewirken, der kommunikative Effekt, das entscheidende Wesensmerkmal von Stil ist, dann ist Stil im Grunde genommen sogar das, was den Text erst zum Text macht.

Daraus erklärt sich auch, dass das Stilistische vor allem die Einheitlichkeit von Texten durch „die Wahl der Einheitlichkeit der Mittel“ durch die Textautoren gewährleistet (Sowinski 1999: 255). Entscheidend ist dabei das zielgerichtete Funktionieren dieser Mittel im Sinne der jeweiligen kommunikativen Funktion des Textes.

Zu fragen ist aber auch, warum das Stilistische in so vielen Modellen ganz unterschiedlich, teils auch kontrovers interpretiert wurde. Die Antwort darauf könnte man im Prozess der Textherstellung suchen, in den jeweils aktuellen kognitiven Entscheidungsprozessen der Individuen bei der Textgestaltung.

In Abhängigkeit von der jeweiligen Interaktionssituation können offenkundig unterschiedliche Aspekte des Stilistischen zum intendierten kommunikativen Erfolg führen. Daher können die unterschiedlichen Stilkonzepte als die jeweiligen Ergebnisse von kognitiven Entscheidungen eines Textautors bei der Text-

gestaltung gesehen werden, daher changiert gleichsam das Stilistische, wird die Stilistik zu einem Chamäleon, das sich jeweils an unterschiedliche Situationen anpasst. Damit aber lösen sich einige Widersprüche von selbst auf. Aus dem Neben- und Nacheinander von Text und Stil wird so ein Miteinander, genauer: eine Verschmelzung, eine ‚Aufhebung‘ zu einer Ganzheit. So schließt sich der Kreis: Es gibt keinen Text ohne pragmatische Komponente, ohne Stil, und umgekehrt kann das Stilistische nur durch Texte ausgedrückt und bewirkt werden. Insofern sind Stil und Text nicht zu trennen.

Außer der hier herausgehobenen Textpragmatik kann man Texte aber auch nach *semantischen* Kriterien beschreiben (= Textsemantik) oder aber auch unter dominant *strukturellen* Aspekten (= Textgrammatik). Weitere Teildisziplinen einer Textlinguistik sind Textphorik, Texttypologie sowie die Textsortenlinguistik, um nur einige zu nennen. Die hier herausgehobene Textstilistik erweist sich so als eine eigenständige Teildisziplin der Textlinguistik.

Wir kommen abschließend nochmals auf unsere Ausgangsfrage zurück: Ist Stil wirklich alles? Nach all dem Gesagten muss wohl geantwortet werden: Fast alles. Eindeutig ‚Ja‘ mit Blick auf das Handeln mit Texten insgesamt, denn die stilistische Komponente ist grundlegend für das auf kommunikative Effekte zielende Sprachhandeln. So könnte man – ironisierend – festhalten: Am Stile hängt, zum Stile drängt doch alles. Und doch: Außerhalb des kommunikativen Handelns bleibt doch noch ein kleiner Rest. Doch den können wir in diesem Rahmen nun wirklich vernachlässigen.

Literatur

- Althaus, Hans-Peter/ Henne, Helmut/ Wiegand, Herbert Ernst (1980): Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen.
- Antos, Gerd (1996): Jargon. Zur Genese von Autorität in der Sprache am Beispiel der Verwaltungssprache in den neuen Ländern. In: Fohrmann, Jürgen/ Kasten, Inge/ Neuland, Eva (Hrsg.): Autorität der/in Sprache, Literatur, neuen Medien. Bielefeld, S. 79-93.
- Antos, Gerd (1996): Laien-Linguistik. Tübingen.
- Eroms, Hans-Werner (1986): Textlinguistik und Stiltheorie. In: Schöne, Albrecht (Hrsg.): Kontroversen, alte und neue. Tübingen, S. 10-21.
- Firle, Marga (1990): Stil in Kommunikation, Sprachkommunikation und poetischer Kommunikation. In: Fix, Ulla (Hrsg.): Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig, S.19-45.
- Fix, Ulla (1987): ‚Kommunikativ adäquat‘ – ‚stilistisch adäquat‘. Zu Problemen, Kategorien und Kriterien der Redebewertung. Diss. B. Leipzig.
- Fix, Ulla (1990): Die Kategorie Stil als theoretisches Problem: Zur Einführung. In: Fix, Ulla (Hrsg.): Beiträge zur Stiltheorie. Leipzig, S. 7-18.
- Fix, Ulla (1992): Stil als komplexes Zeichen im Wandel. Überlegungen zu einem erweiterten Stilbegriff. In: ZfGL 20, S. 193-209.
- Fix, Ulla (1996): Textstil und KonTextstile. In: Fix, Ulla/ Lerchner, Gotthard (Hrsg.): Stil und Stilwandel. Frankfurt, S. 111-132.

- Fix, Ulla (2006): Stil gibt immer etwas zu verstehen – Sprachstile aus pragmatischer Perspektive. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Sprachvariation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt am Main, S. 245-258.
- Fleischer, Wolfgang/ Michel, Georg (1975): Stilistik der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.
- Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale. Frankfurt am Main.
- Halliday, Michael (1964): The Linguistic Sciences and Language Teaching. London.
- Heinemann, Margot/ Heinemann, Wolfgang (2002): Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs. Tübingen
- Heinemann, Wolfgang (2000): Aspekte der Textsortendifferenzierung. In: Brinker, Klaus/ Antos, Gerd/ Heinemann, Wolfgang/ Sager, Sven (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. HSK-Band 16.1. Berlin/ New York, S. 523-546.
- Heinemann, Wolfgang (2008): Textpragmatische und kommunikative Ansätze. In: Janich, Nina (Hrsg.): Textlinguistik. 15 Einführungen. Tübingen, S. 113-143.
- Heinemann, Wolfgang/ Viehweger, Dieter (1991): Textlinguistik. Eine Einführung. Tübingen.
- Hoffmann, Michael (2003): Stil und stilistischer Sinn im Bezugsfeld pragmatischer und ästhetischer Kommunikationshandlungen. In: Barz, Irmhild/ Lerchner, Gotthard/ Schröder, Marianne (Hrsg.): Sprachstil – Zugänge und Anwendungen. Heidelberg, S. 107-121.
- Isenberg, Horst (1968): Der Begriff ‚Text‘ in der Sprachtheorie. ASG-Bericht 8. Berlin.
- Isenberg, Horst (1983): Grundfragen der Texttypologie. In: Daneš, František/ Viehweger, Dieter (Hrsg.): Ebenen der Textstruktur. Berlin, S. 303-342.
- Klaus, Georg/ Buhr, Manfred (1971): Philosophisches Wörterbuch. Leipzig.
- Kreuzer, Helmut/ Gunzenhäuser, Rul (1965): Mathematik und Dichtung. Versuche zur Frage einer exakten Literaturwissenschaft München.
- Lerchner, Gotthard (1981): Stilistisches und Stil. Ansätze für eine kommunikative Stiltheorie. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 1, S. 85-170.
- Lerchner, Gotthard (1986): Stilistische Variation in einer handlungsbezogenen Textkonzeption. In: Schöne, Albrecht: Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses. Göttingen. Tübingen. Band 3, S. 32-39.
- Lerchner, Gotthard (1995): Stilwandel. In: Stickel, Gerd (Hrsg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 95-114.
- Lerchner, Gotthard (2002): Stilistisches und Stil. Ansätze für eine kommunikative Stiltheorie. In: Barz, Irmhild/ Fix, Ulla/ Schröder, Marianne (Hrsg.): Gotthard Lerchner: Schriften zum Stil. Leipzig, S. 80-119.
- Lerchner, Gotthard (2003): Glasperlenspiele. Textanalyse und Stilforschung als Annäherung an das Geheimnis des Schönen. In: Barz, Irmhild/ Schröder, Marianne (Hrsg.): Sprachstil – Zugänge und Anwendungen. Heidelberg, S. 169-176.
- Lorenz, Wolfgang/ Wotjak, Gerd (1977): Zum Verhältnis von Abbild und Bedeutung. Berlin.
- Luckmann, Thomas 1986: Soziologische Grenzen des Stilbegriffs. In: Gumbrecht, Hans-Ulrich/ Pfeiffer, Klaus-Ludwig (Hrsg.): Stil. Frankfurt am Main, S. 612-618.
- Luhmann, Niklas (1985): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.
- Michel, Georg (1986): Text und Stilnormen als Regeln oder als Modelle? In: Schöne, Albrecht (Hrsg.): Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses Göttingen. Tübingen. Band 3, S. 3-9.
- Mistrik, Josef (1973): Exakte Typologie von Texten. München.
- Peukert, Herbert (1977): Positionen einer Linguostilistik. Berlin.
- Posner, Roland (1991): Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Assmann, Aleida/ Harth, Dietrich (Hrsg.): Kultur als Lebenswelt und Dokument. Frankfurt am Main, S. 37-74.

- Püschel, Ulrich (1995): Stilpragmatik – Vom praktischen Umgang mit Stil. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 303-328.
- Riesel, Elise (1963): Stilistik der deutschen Sprache. Moskau.
- Riesel, Elise (1964): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskau.
- Riesel, Elise/ Schendels, Evgenija (1975): Deutsche Stilistik. Moskau.
- Riffaterre, Michael (1959): Criteria for Style analysis. In: Word XV, S. 154-174.
- Riffaterre, Michael (1973): Strukturelle Stilistik. München.
- Sanders, Willy (1996): Stil im Wandel. In: Fix, Ulla/ Lerchner, Gotthard (Hrsg.): Stil und Stilwandel. Frankfurt am Main, S. 345-358.
- Sanders, Willy (2003): Über das WAS und WIE und andere W-Fragen. In: Barz, Irmhild u.a. (Hrsg.): Sprachstil – Zugänge und Anwendungen. Heidelberg, S. 269-275.
- Sandig, Barbara (1983): Textsortenbeschreibung unter dem Gesichtspunkt einer linguistischen Pragmatik. In: Textsorten und literarische Gattungen. Berlin, S. 93-102.
- Sandig, Barbara (1986): Stilistik der deutschen Sprache. Berlin.
- Sandig, Barbara (2006): Textstilistik des Deutschen. Berlin/New York.
- Schneider, Wilhelm (1958): Stilistische deutsche Grammatik. Basel/Freiburg/Wien.
- Searle, John R. (1971): Sprechakte. Frankfurt am Main.
- Seidler, Herbert (1953): Allgemeine Stilistik. Göttingen.
- Seidler, Herbert (1973): Linguistische Stiltheorie. Göttingen.
- Selting, Margret (1987): Verständigungsprobleme. Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungskommunikation. Tübingen.
- Simmler, Franz (1986): Syntaktische Strukturen in Kunstmärchen der Romantik. In: Schöne, Albrecht (Hrsg.): Akten des VII. Internationalen Germanistenkongresses, S. 66-96.
- Sowinski, Bernhard (1999): Stilistik. Stiltheorien und Stilanalysen. Stuttgart/Weimar.
- Spillner, Bernd (1984): Methoden der Stilanalyse. Tübingen.
- Spillner, Bernd (1995): Stilsemiotik. In: Stickel, Gerd (Hrsg.): Stilfragen. Berlin/New York, S. 62-93.
- Spillner, Bernd (1997): Stilvergleich von Mehrfachübersetzungen ins Deutsche. In: Fix, Ulla/ Wellmann, Hans (Hrsg.): Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. Heidelberg, S. 207-230.
- Stöckl, Hartmut (1995): Textstilistische Untersuchungen zu Werbetexten. Frankfurt am Main.
- Ullmann, Stephen (1962): Semantics. Oxford.
- Ullmann, Stephen (1964): Language and Style. Oxford.
- Willems, Herbert (2003): Stile, Stilgeneratoren und Stilfunktionen. In: Habscheid, Stephan/ Fix, Ulla (Hrsg.): Gruppenstile. Frankfurt am Main, S. 15-32.
- Wunderlich, Dieter (1978): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt am Main.

Prof. Dr. Wolfgang Heinemann
Universität Leipzig
Barbussestr. 22
04249 Leipzig
E-Mail: wheinemann@gmx.de